

IVY POCHODA

ROMAN

LESEPROBE

DIESE FRAUEN

ARS VIVENDI





IVY POCHODA, geboren 1977, ist Schriftstellerin und lebt in Los Angeles. Sie wuchs in Brooklyn auf, studierte in Harvard und war professionelle Squashspielerin. Bei ars vivendi erschienen bereits ihre Romane *Wonder Valley* (2019) und *Visitation Street* (2020).

Sigrun Arenz lebt als Lehrerin, Schriftstellerin und Übersetzerin in Fürth.

IVY POCHODA

DIESE FRAUEN

ROMAN

AUS DEM AMERIKANISCHEN ENGLISCH VON SIGRUN ARENZ

KOSTENLOSE LESEPROBE

ARS VIVENDI

Es gibt auf alles eine Antwort. Meist ist die Antwort sehr einfach. Es sind die Menschen, die alles verkomplizieren. Sie fühlen sich dadurch wichtiger, schlauer. Es ist leicht, den Intellekt mit einfachen, aber unlösbaren Aufgaben zu beschäftigen. Sie übermäßig aufzublasen.

Cops zum Beispiel denken ständig über Motive nach. Aber das Motiv ist nebensächlich. Am Ende des Tages zählt nur, wer die Tat begangen hat.

Hier ist ein Hinweis: *Europäische Hauptstadt*. Antwort: Berlin oder London. Es kann mehr als eine Möglichkeit geben, aber nur eine richtige Antwort.

Verbrechen zu lösen ist nicht viel anders, als Kreuzworträtsel zu lösen. Es gibt immer eine Lösung. Das Problem besteht darin, sie zu finden.

Man muss immer mit einem kleinen Dreh rechnen. Etwas, das einen bewusst oder zufällig von der richtigen Spur abbringt.

Der Typ da drüben, etwas weiter die Straße rauf, hat vor seiner eigenen Haustür im Auto übernachtet.

Warum?

Streit mit seiner Frau? Möglich.

Betrunken nach Hause gekommen und eingeschlafen?

Die Antwort lautet: Er hat sich ausgesperrt und konnte sich keinen Schlüsseldienst leisten.

Sehen Sie? Einfach. Und normalerweise viel weniger interessant, als man gedacht hat.

Man sollte nichts verkomplizieren. Nicht zu viel denken. Die Antwort ist da.

Und wie ist das mit dem Nachnamen Perry? Essie Perry. Alle denken, da gibt es ein großes Geheimnis, weil sie einfach nicht aussieht wie eine Essie Perry. Deshalb sehen die Leute sie schief an, als ob sie ein Rätsel wäre. Als ob sie versuchen würde, sie zum Narren zu halten. Als ob die Frage, wie eine Latina zu so einem weißen Namen kommt, ein großes Mysterium wäre. Einem Namen, den eher Frauen im Country Club tragen. Oder Tennispartnerinnen. Oder Vorsitzende von Gärtnervereinen. Alle denken, dass es da eine große, komplizierte Antwort geben muss.

Perry ist natürlich der Name ihres Ehemannes. Sie müssten sie nur fragen. Und Essie? Nun, Esmerelda ist ein bisschen lang, kein guter Name für eine Polizistin.

Sie würde es Ihnen erzählen. Nicht alles natürlich. Essie ist keine Geheimniskrämerin, aber der Meinung, dass nicht jeder die ganze Wahrheit wissen muss. Es ist gut, wenn man das ein oder andere für sich behält. Man weiß nie, wofür es gut ist.

Warum sie den Nachnamen ihres Ehemannes behalten hat, nach allem, was passiert ist? Ganz einfach: Unter diesem Namen kennt man sie bei der Arbeit. Er steht auf ihrer Dienstmarke. Ihn zu ändern hätte bedeutet, ganz neu anzufangen. Es hätte so ausgesehen, als würde sie etwas verbergen.

Hier ist noch eine Frage: Was hat Mark Perry die ganze Nacht getrieben? Hat er geschlafen? Essie kann ihn in dem kleinen Arbeitszimmer unten hören. Selbst wenn sie ihn nicht hören könnte, wüsste sie, dass er dort ist. Sie kann sich nicht einmal erinnern, wann er das letzte Mal das Haus verlassen hat.

Und eine letzte Frage: Wann wird der Rest der Polizeistation Southwest das Muster erkennen? Drei tote Frauen, die alle innerhalb von weniger als einem Jahr abseits der Western aufgefunden wurden? Sie kann unmöglich die Einzige sein, die eine Verbindung sieht. Aber da ist noch mehr. Es gibt nicht nur diese aktuellen Morde, sondern auch die davor, insbesondere den an der Tochter von Dorian Williams. Entweder spielt Essies Kopf ihr Streiche – was

man ihr mehr als einmal gesagt hat –, oder es handelt sich eben nicht um Zufälle, sondern um ein Muster.

Eine Mordserie bedeutet mehr Arbeit. Sie bedeutet Pressekonferenzen und Kopfzerbrechen und Hinweise aus der Bevölkerung.

Vielleicht sind sie absichtlich blind. Oder es liegt an den Frauen, die getötet wurden – die Art von Frauen, deren Tod bedeutungslos erscheint. Wenn noch eine dazukommt, wird sich die Polizeistation Southwest diesen Luxus nicht mehr leisten können. Essie wünscht sich beinahe ihren alten Posten bei der Mordkommission zurück. Aber sie weiß, dass das nicht passieren wird.

Bevor sie aus dem Bett aufsteht, macht sie noch das Kreuzworträtsel aus der Freitagsausgabe der *New York Times* fertig. Sie braucht dazu zwanzig Minuten – für das in der *L.A. Times* benötigt sie zehn. Hinweis: *Zuversichtliche Elektrode*. Antwort: Anode. Eine alberne Art, den Morgen zu beginnen. Aber beruhigend. Antworten. Lösungen.

Im Radio laufen die Lokalnachrichten, das Ende einer Pressekonferenz mit dem Bürgermeister zum Black-Lives-Matter-Protest in Downtown nach Jermaine Holloways Tod. Der Junge wurde zwar an der anderen Küste getötet, aber das Problem existiert im ganzen Land. Dann ein Schnitt zu Morgan Tillett, einer hiesigen Aktivistin der BLM-Splitterorganisation Power Through Protest, die behauptet, sie würde von ihrem Haus aus anrufen. Nur dass sie nicht zu Hause ist, zumindest nicht in Los Angeles, soweit Essie das beurteilen kann. Im Hintergrund ist ein Rütteln zu hören, das mehr nach der Hochbahn von Chicago oder der New Yorker Subway klingt als nach der Metro von L.A. Es ist eher ein Dröhnen als ein Brummen. Morgan Tillett erzählt dem Moderator gerade, dass die bisherigen Proteste erst der Anfang waren. Wenn die Polizei und die ganze Nation nicht endlich aufwachen und wirklich etwas unternehmen, wird es noch weitere Aktionen geben.

Der Radiosprecher fragt sie nach der Stimmung in Los Angeles, danach, ob die Spannungen die gleiche Intensität erreichen werden

wie im Fall Rodney King. Sie lacht und antwortet: »Von meiner Warte sieht es aus, als ob die Stadt jeden Moment explodieren wird. Die haben keine Ahnung, was auf sie zukommt.«

Aber Morgan Tillett lügt. Sie verschweigt etwas. Was, ist Essie egal. Sie hört noch einmal diese Bahn vorbeidröhnen und ihre Vermutung bestätigen. Auch hier: Die Gründe spielen keine Rolle. Was zählt, sind die Tatsachen.

Sie steht auf und wirft sich in einen ihrer Anzüge, die sie selbst kaum auseinanderhalten kann. Dann schminkt sie sich, Sommerfarben – zu hell für ihren Teint, hat man ihr gesagt. Sie hätte nicht damit anfangen sollen, ihre Haare zu färben, als sie die Uniform an den Nagel gehängt hat. Ihre frühere Partnerin Deb Harden hatte sie davor gewarnt, hatte Essie erklärt, der neue Look würde nicht zu dem Namen auf ihrer Dienstmarke passen. Als Essie irgendwann klar geworden war, dass Deb recht hatte, war es zu spät, zu ihrem natürlichen Schwarz zurückzukehren. Es wäre wie ein Eingeständnis gewesen, sich geirrt zu haben, oder schlimmer, als würde sie sich schämen. Deb hat schon immer gewusst, wie die Dinge liegen, hat vorausgeschaut, verschiedene Szenarien durchgespielt. Sie hat gewusst, womit sie es beim LAPD zu tun hatten.

Essie stopft ihre Rayonbluse in den Bund und befestigt die Hosensbeine, sodass sie nicht in die Radspeichen geraten.

Auf dem Treppenabsatz kann sie verbrannten Kaffee riechen. Als sie die Treppe hinuntersteigt, hört sie die Monitore im Arbeitszimmer surren, deren Widerschein die Wand blau färbt. Japan. Shanghai. London. Die Schweiz. Der US-Aktienmarkt.

Essie wirft einen Blick durch die Tür des Arbeitszimmers. Das in das Licht eines der Computer getauchte Gesicht ihres Mannes ist von einem kränklichen Blau und fahl von den vielen Jahren ohne direktes Sonnenlicht.

Sie sieht zu, wie die Zahlen über den Bildschirm laufen, Zeichen, Codes, Geheimsymbole. Es ist eine Welt des Geldes und von Werten, zu denen sie keinen Zugang hat.

Mark handelt in bescheidenem Umfang und mit geringem Risiko. Der Unfall hat sein Selbstvertrauen zerstört. Er zockt nicht. Ein bisschen verdient er damit. Das Haus ist abbezahlt, und mit Essies Gehalt reicht es. Sie brauchen nicht viel. Kein Auto. Sie gehen nicht essen. Sie haben sich sowieso nicht viel zu sagen.

Sieben Uhr morgens in Los Angeles. Zehn Uhr in New York. Die Börsen in Asien sind bereits geschlossen. Der Geschäftstag dauert noch sechseinhalb Stunden. Danach wird Mark Tiefkühlpizza essen, eine Flasche mexikanische Cola trinken und schlafen gehen. Er wird schon im Bett sein, wenn Essie nach Hause kommt.

Essie nimmt die Kaffeekanne. Sie kann sehen, wo sich die Flüssigkeit auf der Kochplatte eingebraunt hat. Sie kann die Vorwürfe schon hören, die man ihr auf der Polizeistation für einen solchen Fehler machen würde.

Perry, lässt du schon wieder den Kaffee anbrennen?

Hast du zu viel Wasser eingefüllt?

Bist du diejenige, die vergessen hat, die Maschine einzuschalten?

Als ob Kaffeekochen Frauensache wäre. Als ob jeder Fehler ihre Schuld wäre.

Ihre Arbeit wird immerzu geprüft und bewertet, von den unwichtigsten Details des Büroalltags bis hin zu Abschlussberichten, Verhaftungsprotokollen, Akten – Dingen, die sie praktisch im Schlaf erledigt. Nie lassen sie es gut sein, immer sind sie überzeugt davon, dass sie irgendwo versagt hat.

Perry, du bist dem Hinweis nachgegangen, oder?

Perry, hast du den Bericht geschrieben?

Perry, hast du die Datei gespeichert?

Perry, nervst du immer noch wegen einer Handvoll toter Nutten?

Perry, verschwendest du gerade unsere Zeit?

Perry, steckst du mal wieder deine Nase in die Angelegenheiten der Mordkommission?

Als ob sie ein Kind wäre. Oder noch schlimmer, eine Anfängerin. Dass sie gerade mal einen Meter fünfzig groß ist, macht es nicht

leichter. Das ist noch etwas, das Deb ihr voraushat: zwölf Zentimeter.

Vielleicht wird die Sache mit Katherine Sims sie alle wachrütteln.

Essie stellt die Kaffeekanne zurück auf die Platte, ohne sich etwas einzuschenken. Ohne einen Tropfen zu verschütten.

Sie schnappt sich ihre Dienstmarke aus der Küchenschublade, in der sie auch Gummis, ihren Pass, Kaugummipäckchen, ein paar ältere Ausweise und ein Foto von ihr und Deb bei einem LAPD-Softballspiel aufbewahrt. Ihre Waffe ist in einem Tresor in der Besenkammer, den sie aber nur selten absperrt. Wenn Mark an die Pistole gelangen wollte, könnte er das, da ist sie sich ziemlich sicher.

Sie vergewissert sich, dass ihr Handy eingeschaltet ist. Das ist einer der Vorteile ihres Wechsels von der Mordkommission zur Sitte: Sie kann es in der Nacht ausschalten. Die Cops von der Sitte werden selten rausgeklingelt und arbeiten nur dann nachts, wenn eine Razzia ansteht.

Essie wohnt nicht gern so nah an ihrem Arbeitsplatz. Es wäre besser, woanders zu wohnen, wo man die Arbeit nicht mit nach Hause nimmt. Andererseits muss sie nah genug wohnen, um zu Fuß oder mit dem Rad zur Polizeistation zu kommen, und das erlaubt ihr einen Radius von höchstens fünf Kilometern.

Mit seinen illegalen Rennen, Verkehrsrowdys und altersschwachen Bussen, die auf den langsamen Spuren dahinkeuchen, ist L.A. nicht gerade ein Paradies für Radfahrer und Fußgänger. Wer alt oder schlecht zu Fuß ist und sich beim Überqueren der Straße Zeit lässt, hat keine Gnade zu erwarten. Es wird einfach auf die Hupe gedrückt und dem Ärger darüber, dass die Welt sich nicht der eigenen Geschwindigkeit anpasst, lautstark Luft gemacht. Mit jedem Tag, den Essie nicht mehr Auto fährt, wird ihre Wut auf die Autofahrer größer. Auf alle. Auch vor dem Unfall war immer nur Deb am Steuer gesessen. Und jetzt muss sich Essie zumindest in dieser Hinsicht keine blöden Sprüche mehr anhören.

Perry, hast du den Streifenwagen abgegeben?

Perry, kannst du überhaupt übers Lenkrad gucken?

Perry, brauchst du einen Kindersitz?

Nie wieder.

Zu Fuß fallen einem ganz andere Dinge auf. Und auf dem Rad lernt man sein Revier viel besser kennen. Natürlich muss man sich von den Verdächtigen, Zeugen und Officers einiges anhören. Aber es gibt Schlimmeres.

Der beste Weg von Osten nach Westen ist der über den Jefferson Boulevard, auf dem weniger Verkehr herrscht als auf dem Adams Boulevard oder dem Washington Boulevard. Anschließend fährt sie fast zwanzig Blocks weit auf der St. Andrews Place, einem Wohngebiet mit Stoppschildern statt Ampeln, das parallel zur Western verläuft.

Essie ist früh dran. Ihre Schicht beginnt erst in einer Stunde.

An der Ecke Jefferson Boulevard und Western gibt es einen Starbucks, wo man draußen sitzen, die Kreuzung überblicken und beobachten kann, was so los ist.

Sie sperrt ihr Rad ab und kauft sich einen kleinen schwarzen Kaffee.

Es ist kalt, aber sie sitzt trotzdem draußen. In Los Angeles gibt es nicht viele kühle Tage, und man muss sie ausnutzen, um daran erinnert zu werden, dass die Dinge sich ändern und die Welt sich weiterdreht.

Sie sieht drei Prostituierte vorbeigehen. Essie erkennt sie nicht. Es sind Circuit Girls, Frauen, die gruppenweise zwischen den Stadtgebieten hin und her gekarrt werden, manchmal bis nach Oceanside oder Stockton. Frauen, die die Polizeistation Southwest nicht auf dem Radar hat. Wenigstens sehen sie aus, als ob sie volljährig sind – ein kleiner Trost.

Sie holt ihr Handy heraus und löst innerhalb von zwei Minuten das kleine Kreuzworträtsel der *Times*.

»Detective Perry.«

Essie blickt auf. Es ist Shelly, die gerade eine lange Nachtschicht hinter sich gebracht zu haben scheint. Mittvierzigerin. Ein paar Vorstrafen für das Übliche. Jericho ist ihr Zuhälter. Keine Verbindung zu irgendwelchen Gangs. Arbeitet normalerweise weiter nördlich.

»Lange Nacht, Detective?«

»Früher Morgen.« Essie nimmt eine Packung Kaugummi aus ihrer Jacketttasche. Sie hat nie geraucht. Das Kauen hilft ihr, sich zu konzentrieren. Es hält sie in der Gegenwart.

»Wie viele Freier habt ihr letzte Woche verhaftet?«

»Seit wann bist du jetzt schon auf der Straße, Shelly?«

»Heute?«

»Zehn Jahre?«

Shelly zuckt die Schultern und wedelt mit den Armen, wie um zu sagen: So ungefähr, vielleicht sogar noch länger. »Also, wie viele habt ihr verhaftet? Ihr macht uns das Geschäft kaputt, und wenn ihr unser Geschäft kaputt macht, dann –«

Essie lässt eine Kaugummiblase zerplatzen. »Wie lange arbeitest du schon?«

»Ich werde jedenfalls nicht mehr lange arbeiten, wenn ihr uns weiter das Geschäft kaputt macht.«

»Bist du heute Nacht hier unterwegs gewesen?«

Normalerweise treibt sich Shelly auf der anderen Seite der Interstate herum, bis hoch zum Olympic Boulevard, ja teilweise sogar bis zum Hollywood Freeway, weil sie sich offenbar einbildet, dass die Kunden dort mehr Klasse haben.

»Ich hab nichts als Blaulicht gesehen«, sagt Shelly.

Essie hält nicht viel von den Razzien. Sie sind nicht viel mehr als Warnschüsse. Damit alle wissen, dass das LAPD sie im Blick hat.

»Du hast also dein Revier gewechselt und hier gearbeitet?«

»Scheiße, ja«, sagt Shelly. »Zwei Touren.«

Essie schaut die Western hinunter. Sie kann bis zur R&C-Fischbude sehen. Diese Frau und ihre toten Vögel. Als ob die Kolibri ihr wahres Problem wären. Wie wahrscheinlich ist es, dass eine

Frau, die mit drei Schachteln voller toter Vögel in der Polizeistation auftaucht, eine Tochter hatte, die auf fast genau die gleiche Weise getötet wurde wie die drei Opfer, die innerhalb der letzten acht Monate abseits der Western gefunden wurden?

Aus welchen Gründen würde jemand aufhören zu töten? Eine Gefängnisstrafe? Krankheit? Umzug? Eine Verletzung? Entdeckung? Alter? Hormone? Hat er sich einer anderen Form von Sadismus zugewandt? Seinen Frieden im Drogenkonsum gefunden? Ist er religiös geworden? Hat er eine andere Art von Ventil gefunden? Hat ihn jemand aufgehalten?

Vielleicht hat es auch gar keine Pause gegeben. Vielleicht hat er woanders weitergemacht. Oder vielleicht war es auch so einfach, wie Dorian behauptet hat, und er hat einen Fehler begangen: Lecia Williams. Vielleicht hat ihn das abrupt aufhören lassen. Aber wenn das der Fall ist – und alles zusammenhängt –, warum ist er dann zurück?

»Detective Perry?«

Shelly lehnt sich über den Tisch. Sie hat ein Tattoo auf der linken Brust, *Jose*, und auf der rechten ein Kreuz. Essie starrt direkt auf die Tattoos, aber sie sieht sie nicht wirklich, sie versperren ihr nur die Sicht auf die Fischbude, wo sich ihre Gedanken gerade befinden.

»Also, ich will wissen, ob ihr weitermacht mit diesen Razzien gegen die Freier.«

»Kennst du Katherine Sims? Kathy?«

»Geht's bei diesen ganzen Scheißrazzien um Kathy? Wegen dem, was mit ihr passiert ist?«

»Die Razzien wurden durchgezogen, weil euer Geschäft illegal ist. Also, kanntest du Kathy oder nicht?«

»Die Bitch war irre. Hat hart gearbeitet und ein hartes Leben gehabt. Mehr weiß ich nicht über sie.«

»Hast du sie gesehen?«

»Verdammt, nein, ich hab mich erholt. Hab in ein nettes Hotel in San Pedro eingekcheckt und es mir gut gehen lassen. Aber was ist denn jetzt mit diesen Razzien, gehen die weiter?«

»Soll ich jetzt wohl die nächste groß ankündigen?«

Essie kann es sich schon vorstellen:

Perry, hast du den Ladys von der Razzia erzählt?

Perry, hältst du dicht, oder verrätst du vorher unsere Pläne?

Das Geräusch quietschender Reifen ist oft zwei oder drei Blocks weit zu hören, weshalb Essie auch so weit wie möglich von einer der großen Durchgangsstraßen entfernt wohnt. Ihr Haus befindet sich in einer Art Sackgasse in der Nähe des Crenshaw Boulevard am Rand von West Adams.

Jetzt hört sie die Reifen, bevor sie den Wagen sehen kann, hört das langgezogene Kreischen des Gummis, der über den Asphalt schlittert.

Ihr Herz pocht. Sie wirft ihren Kaffeebecher um.

Shelly springt von der Tischkante zurück. »Scheiße, ist der heiß!«

Ein Honda Civic hat auf der nach Süden führenden Spur der Western gerade noch vor einer roten Ampel gebremst, ist aber auf den Zebrastreifen geschlittert. Essie kann den Geruch der angesengten Reifen riechen. Sie wischt den ausgeschütteten Kaffee mit einer Serviette vom Tisch herunter.

»Scheiße, Detective, glauben Sie, dass jetzt noch jemand für mich anhält, wenn ich wie ein Caffè Latte rieche?«

»Ich glaube, es ist Zeit, dass du für heute Schluss machst«, sagt Essie, während sie aufsteht und den Kaffee weiter von der Tischplatte tropfen lässt.

Shelly streicht sich einige Spritzer von der Hüfte. »Sie müssen unbedingt Ihre Ansätze nachfärben, Detective.«

Es ist ihr Beruf, dafür zu sorgen, dass Frauen wie Shelly am Leben bleiben. Ihr Beruf, die Straßen zu säubern. Sie observiert mit großer Ausdauer, analysiert Daten, dokumentiert illegale Aktivitäten. Die Frauen arbeiten trotzdem weiter. Die Drogen kursieren trotzdem weiter. Es gibt große Razzien, Verhaftungswellen. Aber der Alltag besteht hauptsächlich aus Routine.

Nach dem Unfall ist Essie zur Sitte gewechselt. Sie hat mehr oder weniger so getan, als ob es ihre Idee gewesen wäre. In Wahrheit war es Debs Vorschlag gewesen. Deb hat immer hinter den Kulissen gearbeitet, die Wogen für Essie geglättet, die Räderwerke geölt. Und jetzt? Jetzt trägt Deb Verantwortung für die Dezerenate Raub und Mord im gesamten Stadtgebiet von L.A., während Essie Nutten in einem vor Nutten nur so strotzenden Viertel jagt. Nicht gerade die große Polizeikarriere.

Die meisten Frauen, die in diesem Bereich arbeiten, werden mindestens einmal als Köder eingesetzt. Die offizielle Anweisung von oben lautet, dass Essie zu klein dafür ist – ungeachtet der Tatsache, dass sie nicht zu klein dafür war, auf Streife zu gehen, Bankräuber zu verfolgen oder in Inglewood an Türen zu klopfen, um Dealer zu verhaften, ehe sie Detective wurde. Sie ist der Meinung, dass ihre geringe Körpergröße ein Vorteil ist, weil die meisten Leute – die Cops eingeschlossen – bei ihr nicht gleich an Polizei denken.

Sie weiß, was der wahre Grund für die Anweisung ist: Sie halten sie für labil, denken, dass sie seit dem Unfall verrückt ist. Dass sie ihre Gefühle nicht unter Kontrolle halten kann. Und wenn sie es doch kann, dann nur deshalb, weil etwas nicht mit ihr stimmt. Wen interessiert es schon, dass sie jede psychologische Untersuchung bestanden hat?

Sie sperrt ihr Radschloss auf, setzt den Rucksack auf und macht sich auf den Weg zur Arbeit.

Der Schichtwechsel ist vollzogen. Essie hält auf ihren Schreibtisch am hinteren Ende des Raumes zu. Sie hat den Ruf, eine Zahlenfeti-schistin zu sein. Rick Spera, ihr Partner, lässt sie oft ihr eigenes Ding machen und ruft sie nur bei größeren Angelegenheiten dazu.

Eine Frau wartet auf dem Stuhl auf der anderen Seite ihres Schreibtischs. Schwarz. Mittleres Alter. Untersetzt. Essie packt im Vorübergehen einen Kaugummi aus.

»Endlich«, sagt die Frau, als Essie Platz nimmt. »Das hat ja gedauert.«

Sie hat kurzes Haar mit purpurnen Strähnen, das zu einem scharfen Seitenscheitel frisiert ist. Ihre Nase ist mit Sommersprossen gesprenkelt, und sie trägt große Doppelohrringe. Ihre künstlichen Wimpern lassen ihre ohnehin riesigen Augen noch größer erscheinen.

Essie drückt auf die Tastatur, um ihren Computer aus dem Standby-Modus aufzuwecken. CompStat, das von den Polizeibehörden verwendete Programm, und die Website der *L.A. Times* erscheinen auf dem Bildschirm. »Ich fange immer um acht an.«

»Na ja, die anderen Detectives scheinen schon vorher da zu sein, aber sie haben gesagt, ich soll auf Sie warten.«

Die Frau trägt eine locker sitzende Bluse mit Leopardenfell- und Rosenmuster. Sie zupft an ihrem Kragen herum, zieht ihn etwas höher.

»Detective Perry«, stellt sich Essie vor und streckt ihr die Hand hin.

»Orphelia Jefferies.«

Die Hand der Frau ist cremeweich.

»Sind Sie neu hier?«

»Ich bin hier seit ein paar Jahren«, antwortet Essie.

»Hab Sie hier noch nie gesehen.«

Sie ist zu alt, um Hilfe beim Ausstieg vom Straßenstrich zu suchen, und zu nüchtern, um jemanden zu verraten. Aber man merkt ihr etwas an. Eine Beunruhigung. Schwere Zeiten.

Orphelia Jefferies. Essie gibt den Namen in die Suchmaschine ein.

»Normalerweise nehmen die meine Beschwerde bei der Anmeldung auf und sehen zu, dass sie mich abwimmeln können. Manchmal schreiben sie's noch nicht mal auf. Letztes Mal zum Beispiel hat der Typ zwei Sachen gleichzeitig gemacht. Hat mit einem Ohr telefoniert und mit dem anderen so halb mir zugehört. Warum zum Teufel mach ich mir überhaupt die Mühe mit diesem Scheiß?« Sie zerrt am Kragen ihrer Bluse. Er rutscht wieder herunter, und Essie erhascht einen Blick auf eine dunkle Verfärbung über ihrem Schlüsselbein.

Straßenname Pookie. Prostitution. Drogenbesitz. Ruhestörung. Das Übliche. Essie scrollt sich weiter durch Orphelias Akte. »Hängt Ihre Beschwerde mit Ihrem Job zusammen?«

»Wie?«

Essie scrollt weiter. Die Akte endet abrupt. »Hat Ihnen zum Beispiel jemand Gewalt angetan? Ihnen Ihr Revier streitig gemacht? Hat jemand –«

Orphelia macht eine Handbewegung in Essies Richtung, als würde sie auf einen kaputten Automaten schlagen. »Scheiße, zu wem haben die mich denn jetzt geschickt?«

Essie blickt vom Bildschirm auf. Orphelias Kragen ist wieder heruntergerutscht und gibt den Blick auf eine wulstige Narbe frei – ein mit dem Messer eingeschnittenes Grinsen.

»Wie bitte?«

»Was für ne Art Cop sind Sie?«

»Sittendezernat.«

»Scheiße!« Orphelia schüttelt ostentativ den Kopf. »Dann möchte ich mal wissen, was meine Beschwerde mit der Sitte zu tun hat.«

Essie will gerade antworten, als ihr Blick wieder auf den Monitor fällt. Sechzehn Jahre ist die letzte Anzeige wegen Prostitution her. »Sie sind nicht mehr dabei«, sagt sie. Dieses Rätsel ist einfach zu lösen. Ehemalige Nutte. Hat aus irgendeinem Grund aufgehört.

»Fuck, ja, ich bin raus. Soll ich Ihnen eine Medaille zeigen wie bei den Anonymen Alkoholikern? Wie viele Jahre ich schon clean bin?« Sie legt den Kopf zur Seite. »Ich würde gerne wissen, was das, was ich früher gemacht habe, mit dem hier zu tun haben soll. Hätte ich mir ja denken können, dass die mich höchstens zu jemandem von der Sitte schicken.« Orphelia verschränkt die Arme vor der Brust und ermöglicht Essie einen klaren Blick auf ihre Narbe. »Ich frag Sie ja auch nicht, wie Sie zu so einem Weiße-Lady-Namen kommen, oder, Detective *Perry*? Wer ich früher mal war hat nichts mit dem zu tun, warum ich jetzt hier bin.«

Alles hat mit allem zu tun, denkt Essie. Der Grund, warum sie bei der Sitte ist, ist der Grund, aus dem sie die Mordkommission verlassen hat, und der Grund, warum sie nicht Auto fährt. »Was ist mit Ihrem Brustkorb passiert?« Im Augenblick interessiert sie der Grund, warum Orphelia ausgestiegen ist.

»Bin niedergestochen worden.«

»Wann?«

»So ungefähr vor fünfzehn Jahren.«

Essie überprüft die Akte, die sie immer noch vor sich auf dem Bildschirm hat. Es gibt so gut wie immer einen bestimmten Moment, an dem man die Dinge festmachen kann. Ein Ereignis, das etwas verändert. Was hat jemanden dazu gebracht, mit dem Morden anzufangen? Sich zu prostituieren? Was bringt jemanden dazu, das Haus nicht mehr zu verlassen? Den Job zu wechseln? Auf der Straße zu arbeiten? Nicht mehr auf der Straße zu arbeiten? Anzufangen zu stehlen? Hilfe zu suchen? Einen Entzug zu machen? Nicht mehr Auto zu fahren? Nicht mehr zu reden?

Sie schiebt ihren Stuhl ein Stück zurück, damit der Computer nicht mehr zwischen ihr und Orphelia ist. Sie nimmt einen Kugelschreiber und einen Block aus der Schublade. »Also?»

»Wie, ›also?‹«

»Sagen Sie mir, warum Sie auf mich gewartet haben.«

Orphelia reckt den Hals, sodass sich ihre Narbe dehnt. »Jetzt wollen Sie also plötzlich meine Geschichte hören?«

Essie klickt mit dem Kugelschreiber. »Hab ich denn gesagt, dass ich sie nicht hören will?« Sie blickt über ihre Schulter in den Aufenthaltsraum. Ein paar Streifenpolizisten und Detectives beobachten sie. Sie kennt diese Blicke – sie haben ihr einen Streich gespielt und wollen jetzt wissen, wie er ausgeht.

»Scheiße«, sagt Orphelia. »Hören Sie, ich erzähle diese verdammte Geschichte jetzt seit Jahren. Wie oft?« Sie zählt an ihren Fingern ab. »Ach, ist doch scheißegal.«

Essie kaut wild auf ihrem Kaugummi herum und versucht bei der Sache zu bleiben, sich nicht durch Orphelias Narbe in ganz andere Gedankengänge verstricken zu lassen.

Sie vermutet, dass das hier, genau wie bei Dorian, ein Nebenschauplatz ist, eine Ablenkung vom eigentlichen Problem. Finde heraus, wer diese Vögel umbringt, damit du nicht mehr darüber nachdenken musst, wer dein Kind getötet hat.

Sie lässt eine Kaugummiblaste zerplatzen.

»Hören Sie mir überhaupt zu?« Orphelia hat die Augen weit aufgerissen, um Essie darauf aufmerksam zu machen, dass sie gerade nicht bei der Sache war.

»Weiter.«

»Wie schon gesagt – wie ich gerade zu Ihnen und vorher schon zu allen anderen verdammten Motherfuckern hier gesagt habe: Jemand stalkt mich.«

»Kennen Sie ihn?«

»Jetzt weiß ich, dass Sie wirklich nicht zuhören. Lady, es ist keiner. Ich hab doch gerade gesagt, es ist eine Frau.«

»In Ordnung«, sagt Essie und kritzelt etwas auf das Papier, damit Orphelia weiterredet. »Eine Frau.«

»Finden Sie nicht, dass das irgendwie abgefickt ist?«

Essie klickt zweimal mit dem Kugelschreiber. Lässt eine Kaugummiblase zerplatzen. »Sollte ich?«

»Weiß ich nicht«, sagt Orphelia. »Sollten Sie? Sie sind hier die Polizistin. Die sich mit Hinweisen und Mustern auskennt. Vielleicht ist es ja normal, wenn irgend so eine weiße Lady mir nachspioniert. Und zwar seit Jahren.«

»Lassen Sie mich eine Frage stellen. Kennen Sie Katherine Sims? Kathy Sims?«

Orphelias Augen werden größer. »Kathy? Das ist ein typischer Name für eine weiße Lady. Ist sie das?«

»Wie bitte?«

»Ist das die Frau, von der Sie denken, dass sie hinter mir her ist?«

Essie merkt, dass sie einen Fehler gemacht hat, und beißt sich auf die Lippen. Ihre Gedanken haben sich für einen Moment selbstständig. Orphelia kann ihr nicht folgen. Verdammte, sie hat selbst Schwierigkeiten, mit ihren Gedanken Schritt zu halten. »Nein. Jemand anderes. Keine Weiße.«

»Kenn ich nicht. Sollte ich?«

»War nur ein Gedanke«, sagt Essie.

»Sie haben gedacht, weil sie eine Nutte ist, muss ich sie automatisch kennen. Als ob wir alle in derselben Clique wären oder so.«

»Ich habe nicht gesagt, was sie ist.«

Orphelia verschränkt die Arme vor dem Brustkorb. »War gar nicht nötig. Können wir uns jetzt wieder mit meinem Problem beschäftigen?«

Essie lässt eine Kaugummiblase zerplatzen und klickt zweimal mit ihrem Kugelschreiber.

»Wie sieht sie denn aus, diese Frau, die Sie stalkt?«

»Weiß.«

»Ist das alles?«

»Sie lässt sich nicht blicken. Ich meine, von Nahem, Gesichtszüge und so. Andernfalls hätte ich das Scheißproblem ja nicht, dann hätte ich das längst gelöst. Sie ist schlau. Das sag ich euch alles schon seit Jahren.«

»Was genau tut sie?«, fragt Essie.

»Was sie tut? Was meinen Sie? Sie beobachtet mich.«

»Wie lange?«

»Die ganze Nacht. Die ganze verfluchte Nacht lang. Hören Sie doch zu!« Ophelia presst beide Hände auf die Schreibtischplatte. Essie kann die Anspannung in ihren Fingern sehen. »Ich weiß, dass Sie alle glauben, ich bin verrückt. Dass da in Wirklichkeit überhaupt keine weiße Frau zur 65th Street läuft, um sich vor meiner verdammten Wohnung die Beine in den Bauch zu stecken.«

»Ich meinte, wie lange geht das schon so?«

»So zeitmäßig?«

»Zeitmäßig, genau.«

Ophelia schließt die Augen, als ob sie die Jahre zählen würde, aber Essie ist sich sicher, dass sie die Zahl genau weiß. »Fünfzehn Jahre.«

»Und Sie wollen mir nicht erzählen, was genau mit Ihrer Kehle passiert ist?«

»Ich hab doch schon gesagt, ich wurde niedergestochen.«

»Von wem?«

»Tja, ist ein beschissenes ungelöstes Verbrechen. Offener Fall. Sagen Sie's mir.«

Die Sache erfordert keine großen mathematischen Kenntnisse. Der Angriff mit dem Messer. Die Entscheidung, den Straßenstrich zu verlassen. Die Vorstellung, dass jemand sie verfolgt. Ein Trauma kann auf unterschiedliche Weise wieder hochkommen. Der Kopf spielt einem Streiche. Ein lange zurückliegender Mordversuch kann sich in Form einer stalkenden weißen Lady bemerkbar machen. Das ist einfacher, als sich mit der wirklichen Gefahr auseinanderzusetzen.

Hinweis: *Nachsteller*. Antwort: Stalker.

»Es passiert nicht jede Nacht«, sagt Orphelia. »Und es dauert auch nicht immer die ganze Nacht, wenn sie auftaucht. Nur manchmal. Aber das ist, verdammt noch mal, schlimm genug. Wie würden Sie es finden, wenn Sie die Augen öffnen und jemanden sehen, der von der anderen Straßenseite zu Ihrem Fenster hochstarrt?«

»Woher wissen Sie, dass sie das tut?«

»Weil ich es weiß. Ich weiß es. Ich weiß es seit Jahren. Haben Sie mich nicht gerade gefragt, seit wie vielen Jahren das schon so geht? Haben Sie denn gar keine Aufzeichnungen? Schauen Sie nach. Oder schreiben Sie meine Beschwerde auf und schmeißen sie dann weg?«

»Aber Sie wissen genau, dass sie Sie beobachtet?«, fragt Essie.

»Hören Sie, ja, ich bin verdammt noch mal sicher. Sie stellt mir nach, ich weiß Bescheid. Sie ist nicht nur vor meinem Haus. Sie kennt meine Gewohnheiten, meinen ganzen Scheißtagesablauf. Ich geh zum Laden, hol mir eine Packung Zigaretten oder was auch immer und seh ihren Hintern an der Eingangstür vorbeiwackeln. Ich geh was trinken, und wer zum Teufel parkt auf dem Parkplatz hinter der Bar?«

Essie öffnet den Mund, aber Orphelia ist schneller.

»Es ist dieselbe verfluchte Frau. So eine langweilige weiße Lady vom Typ langweilige Lady. So eine fällt auf dieser Höhe der Western einfach auf, das kann ich Ihnen sagen.«

»Und was hat Sie heute hierhergeführt?«

Orphelia lehnt sich zurück und kreuzt die Arme über der Brust, wobei sie versehentlich ihren Blusenkragen herunterzieht und den Blick auf ihre Narbe freigibt. »Dachte schon, Sie würden gar nicht mehr fragen.« Sie rafft die Bluse zurecht.

Essie spuckt ihren Kaugummi aus. Ihr Blick schweift zum Monitor. Sie hatte ein Browserfenster zum Bildschirmrand geschoben, das sie erst jetzt wieder bemerkt. *SoCal Birding*. Diese Kolibris.

»Detective Perry? Wollen Sie das jetzt hören oder nicht?«

Essie tastet nach ihren Kaugummis.

»Ich brauch ja wirklich keinen Hellseher, um zu wissen, dass dieser ganze Scheiß keinen Eindruck auf Sie machen wird, aber jetzt bin ich nun mal hier und erzähle es Ihnen einfach.« Sie wartet, bis Essie sie anschaut. »Der Grund, warum ich heute hier bin, ist: Diese Lady sammelt Informationen über mich. Ich kann es beweisen.«

Tipp-tipp. Essie wartet darauf, dass sie fortfährt.

»Also, ich hab einen Job. Endlich. Einen richtigen. Ich kann ja nicht viel machen bei den ganzen Vorstrafen, die ihr mir aufgebremmt habt. Bei der Stadt und auch anderswo bekomm ich keine Stelle. Aber egal. Ich koche jetzt in einer Kirchengemeinde ganz weit draußen in Inglewood. Zwei Mahlzeiten am Tag. Hab eine Uniform. Bin also echt stolz. Und was passiert, verdammt noch mal? Gleich an meinem ersten Tag in der Gemeinde läuft sie plötzlich einfach so an mir vorbei.«

»Und Sie sind ganz sicher –«

Wieder hebt Orphelia die Hand, um Essie zu unterbrechen. »Sie wollen wissen, wie ich da so sicher sein kann, weil ich ja gar nicht genau weiß, wie sie aussieht? Weil ich kein verdammtes Bild von ihr zeichnen könnte?«

Essie klickt mit ihrem Kugelschreiber. Wie kann sie das Gespräch wieder auf das lenken, was eigentlich wichtig ist?

»Gut, vielleicht könnte ich sie bei einer Gegenüberstellung nicht identifizieren. Ich weiß, wie sie ist. Raffiniert. Schlau. Bleibt auf Distanz. Sie ist wie ein verdammter Geist, der mich verfolgt. Könnten Sie vielleicht einen Geist identifizieren?«

Hinweis: *Wandelnder Toter*. Antwort: Geist.

»Nein«, sagt Essie. »Ich glaube nicht an Geister.«

»Ich habe nicht gefragt, woran Sie glauben. Ich will wissen, was Sie unternehmen werden. Schicken Sie ein paar Streifenwagen vorbei? Machen Sie eine Razzia in meiner Gegend, um sie abzuschrecken? Denn ich hab keine Lust, dass diese Lady mir mein ganzes

Leben lang im Nacken sitzt. Wissen Sie, wie das ist, wenn man mitten in der Nacht aufwacht und einen jemand beobachtet? Wissen Sie, wie das ist, wenn einen alle für verrückt halten?» Sie schüttelt den Kopf. »Natürlich wissen Sie nicht, wie das ist. Sie sind ein Cop. Die Leute denken, das ist das genaue Gegenteil von verrückt.«

»Sie wären überrascht«, sagt Essie.

Das lässt Orphelia stutzen, bringt sie aus dem Takt. Sie hebt die Augenbrauen und wartet darauf, dass Essie mehr erzählt.

Aber Essie hat genug gesagt. Sie lässt den Blick umherschweifen. Ihr ist klar, was die Kollegen denken, oder zumindest einige von ihnen: dass sie wenigstens zu einem gewissen Grad den Verstand verloren haben muss, nachdem sie die zwei toten Mädchen an dieser Kreuzung hat liegen sehen, die eine auf der Nord-Süd-Achse des Plymouth Boulevard, die andere auf der 6th Street, die von Westen nach Osten führt. Das muss sie gebrochen haben. Zumindest zum Teil. Und diejenigen, die glauben, dass sie nicht wahnsinnig geworden ist, denken, dass sie verrückt ist, eben weil es sie nicht wahnsinnig gemacht hat. Dass dann ja wohl schon vorher etwas nicht mit ihr gestimmt haben muss. Für sie zeigt sie also entweder zu viel Emotionen oder zu wenig. Sie hat keine Chance.

»Also, sind Sie verrückt, Detective Perry?«

»Ich glaube nicht«, sagt Essie.

»Aber es kommt darauf an, was die anderen denken.«

»Nur wenn man es zulässt.«

Orphelia zeigt mit dem Finger auf sie. »Sie haben – wie heißt das noch mal – eine privilegierte Position.«

Seltsam, dass eine schwarze Frau einer Latina, die Polizistin ist, mit Privilegien kommt.

Essie hat kein Interesse daran, ihre eigenen Probleme zu diskutieren. »Okay«, sagt sie, »geben Sie mir Ihre Adresse.«

»Echt?«

»Ich kann niemanden vorbeischieken, wenn ich nicht weiß, wo Sie wohnen.«

Orphelia nennt ihr eine Adresse zehn Blocks die Western runter. Dann wirft sie ihr einen Blick zu, als ob Essie ihr gerade irgendwas aufgeschwatzt hätte. »Sie schicken wirklich jemanden? Sie nehmen mich ernst?«

»Ich habe Ihnen doch zugehört, oder nicht?«

Sie kann sich die Sprüche schon ausmalen.

Perry, hast du ernsthaft eine Streife geschickt, weil sich irgendeine Ex-Nutte einbildet, von einer weißen Frau gestalkt zu werden?

Perry, glaubst du wirklich, dafür ist unsere Arbeitszeit da?

Perry, wie naiv bist du eigentlich?

Essie streckt die Hand aus. »Ich werd mir die Sache ansehen.« Sie merkt, wie ihre Gedanken zurück zu der Radiosendung von heute Morgen schweifen. Die Aktivistin von Power Through Protest, die etwas zu verbergen hatte. Ein Rätsel, das Essie keine Ruhe lässt. Wie hieß sie noch mal? Was hatte sie vor? Essie ist überzeugt, dass da etwas war. Es gibt einen Grund, warum sie ihrem Auftritt in der Sendung zugestimmt hat, einen Grund, warum sie über ihren Aufenthaltsort gelogen und sich ihrer möglichen Entdeckung ausgesetzt hat.

Sie dreht sich zum Bildschirm, ruft die Website der *Morning Edition* auf und liest das Transkript der Sendung.

Als sie wieder aufsieht, ist Orphelia fort.

Beim Querlesen entdeckt sie den Namen der Frau. Morgan Tillet. Es gibt ein paar Treffer in den sozialen Medien und einige Zeitungsinterviews von ihr. Essie scrollt sich durch zwei verschiedene Social-Media-Plattformen, registriert die *Likes* und *Loves* und die aktuellen Kommentare. Ein paar Namen tauchen auf. Sie überprüft sie und sieht nach, wer von ihnen in der Nähe von Hochbahnen leben könnte. Sie findet einen Chris Jackson aus Brooklyn, der in der Nähe des beim Gowanus Canal oberirdisch fahrenden F-Trains tätig ist. Er scheint keine Freundin zu haben und hat zwei von Morgans letzten Posts geliket. Offenbar waren sie letztes Frühjahr beide in Seattle.

Essie klickt wieder zurück zu Morgan Tillett. Sie ist verlobt.

Und sie hat gelogen. Sie ist in Brooklyn, nicht in Los Angeles. Morgen wird Essie die Namen Morgan Tillett und Chris Jackson vergessen haben.

Jeder hat etwas zu verbergen. Orphelia. Sie selbst. Die Hälfte ihrer Kollegen hier lügt regelmäßig bei kleinen, scheinbar irrelevanten Angelegenheiten. Es sind überflüssige Schwindeleien, einfach zu widerlegen, wie Essie mit ein paar Klicks auf ihrem Computer beweist, nur um es dann sofort zu vergessen. Ein weiteres Rätsel, das sie gelöst hat und ad acta legt.

Große Pause in einer katholischen Mädchenschule. Essie legt den Beginn ihrer Mittagspause auf den Moment, in dem der Gong die Kinder auf den Schulhof treibt, der ihrer Meinung nach zu nah an der Straße liegt. Das ist ihre Therapie – besser als die verpflichtenden Sitzungen mit dem Psychologen, die ihr ehemaliger Vorgesetzter ihr verordnet hatte. Die Sitzungen, in denen sie angeblich entweder zu viel oder zu wenig Empathie zeigte. Sie ordnen dich entweder dem einen oder dem anderen Extrem zu, und dann machen sie dich fertig. Beim psychologischen Gutachten zu schummeln war einfach – nichts als ein Rätsel mit einer Lösung, wie alles andere auch. Ein Spiel. Wenn man genau achtgibt, lernt man schnell, was sie hören wollen.

Die Mädchen tragen Uniformen: kastanienbraune Röcke, weiße Poloshirts und blaue Pullover aus billigem Material, das leicht fuszelt. Die jüngeren Kinder sausen die Stufen zum Spielplatz hinunter und auf das Klettergerüst zu. Die älteren lassen sich Zeit, schlendern herum und setzen sich in Szene.

Essie hat eine Woche gebraucht, um die Hierarchie unter den Mädchen zu durchschauen – wer das Sagen hat, wer aufzusteigen versucht. Sie lauschte ihren Unterhaltungen und sammelte mit oberflächlicher Internetrecherche und Profilpseudonymen in den sozialen Medien genügend Informationen, um zu wissen, wer in der benachbarten Jungenschule einen Freund hat und welche Mädchen sich in Dinge verstrickt haben, die eine Nummer zu groß für sie sind, Dinge, die sie in ein paar Jahren vor Essies Schreibtisch führen könnten, wenn sie nicht aufpassen. Nichts von alledem bedeutet ihr etwas. Ein paar Stunden, nachdem sie es herausgefunden hat, hat sie die Hälfte schon wieder vergessen.

Sie schaut auf das Klettergerüst, auf dem die Zwölfjährigen wild hin- und herschaukeln und einander auffordern, einen Rückwärtssalto zu machen und sich von den Sprossen auf den Betonboden zu katapultieren. Während sie durch die Luft fliegen – was immer in Zeitlupe abzulaufen scheint, als gäbe es eine Möglichkeit, den Film anzuhalten, zurückzuspulen und es ungeschehen zu machen –, sprühen Essies Nerven Funken, als hätte sie am Pol einer Batterie geleckert, und sie spürt ein Prickeln, das sich in Erwartung des Aufpralls von ihrem Magen aus ausbreitet. Bumm. Sie landen. Ihre Knie knicken ein wenig ein. Ein Moment der Stille.

Essie hält den Atem an.

Dann ein Jubelruf.

Und das Ganze von vorne.

Als Teenager war Essie im Krankenhaus dabei, als ihre Schwester eine Frühgeburt hatte, und sah mit eigenen Augen, wie eine Komplikation auf die andere folgte – innere Blutungen, Herzstillstand. Sie stand daneben, als die Ärzte Gladys' Organe hochhielten, als würde es sich um fehlerhafte Produkte handeln, und sie untersuchten, um festzustellen, wo das Problem lag, ehe sie sie wieder zurück an ihren Platz stopften. Dann nähten sie Gladys zu, und sie wurde wieder gesund. Diese praktische Lösung vermittelte Essie lange eine trügerische Sicherheit.

Nach fünfzehn Jahren bei der Polizei gehört der menschliche Körper nicht zu der Art Rätsel, die Essie mag. Für den Körper gibt es keine offensichtlichen Lösungen, und manchmal gibt es überhaupt keine. Aus der Distanz scheint es oft so, als ob man ihn leicht wieder zusammensetzen, gebrochene Halswirbel wieder einrenken und die Wunden heilen könnte.

Ganz oben auf dem Klettergerüst steht ein Mädchen und balanciert auf zwei dünnen Sprossen. Sie schwankt, rudert mit den Armen, um das Gleichgewicht zu halten. Das Spiel verlangt einen möglichst kunstvollen – also einen möglichst gefährlichen – Sprung mit einer Drehung, einem Wirbel, einer Grätsche oder einem Kick.

Das Mädchen geht tief in die Hocke. Sie wird sich fest abstoßen und durch die Luft schweben. Essie beobachtet, wie sie ihre Augen schließt, als würde sie blind fliegen wollen. Wieder spürt sie das Prickeln in ihrem Magen, die Erwartung des Aufpralls, einer Kollision, für die es keine Lösung gibt.

Sie hält den Atem an.

Ihr Handy klingelt – es ist der Klingelton für ihren Partner.

Das Mädchen fliegt. Rückwärts.

Hinweis: *Ikarus*. Antwort: Fliegen.

Es ist nicht das Mädchen vom Klettergerüst, das in diesem Moment durch die Luft fliegt, sondern das Mädchen vom Plymouth Boulevard, das mit einer Anmut auf die Straße geschleudert wurde, die man dem Tod gar nicht zutrauen würde.

Wie immer läuft die Zeit vor dem Aufprall langsamer, gibt einer ganzen Gedankenlawine Raum.

Um vierzehn Uhr steht das Treffen mit einer Einsatztruppe gegen Menschenhandel in Los Angeles an, die zum Teil auch in Essies Revier ermittelt. Sie will dabei sein und sich alles anhören, um einen besseren Einblick zu gewinnen, was hinter den Kulissen der Straßen vor sich geht.

Vor drei Tagen hat sie an der Ecke Jefferson Boulevard und Arlington Avenue die Meldung entgegengenommen, dass auf eine niedrige Mauer vor der kleinen Bibliothek in der Nähe eine Nachricht gesprüht worden war: *Mein Name ist Jessina Rivera, und ich werde gegen meinen Willen in Los Angeles festgehalten. Ich komme aus Honduras. Bitte helft mir.* Das Englisch war gut. Zu gut, fand Essie. Aber sie will den möglicherweise echten Hilferuf nicht einfach als Scherz abtun.

Sie nimmt den Anruf entgegen. »Perry.«

Das Mädchen landet. Ihre Taille knickt ein. Ihre Brust trifft auf ihre Knie.

Sie fällt nach vorne.

»Essie, Spera hier.«

Auch nach zwei Jahren Zusammenarbeit noch immer dieser förmliche Austausch von Namen.

»Ich bin zu spät«, sagt Essie.

Das Mädchen liegt einen Moment lang auf dem Boden, ohne sich zu regen.

»Noch nicht«, sagt Spera. Er raucht, will es sie aber nicht merken lassen. Essie erkennt es daran, dass er nicht direkt ins Handy spricht.

Sie ist sich bewusst, dass Spera gerade mit ihr redet, aber das Mädchen hat sich noch nicht von der Stelle gerührt.

Sie hatte nicht nachgedacht, als sie damals am Plymouth Boulevard aus dem Auto gestiegen war. Sie hatte einen der Körper berührt, sich vorgestellt, sie könnte ihn wieder so zusammensetzen, wie er gewesen war, ohne spitze Winkel und mit allen Knochen am richtigen Platz.

Das Mädchen richtet sich benommen auf und stolpert zu seinen Freundinnen. Sie klatschen sich ab.

»Hast du die Adresse, Perry? Wiederholst du sie noch mal für mich?«

So hält Spera sie unter Kontrolle. *Wiederholst du das noch mal für mich?*

»Du hast von Anfang an überhaupt nicht zugehört, oder?«

Essie wendet dem Spielplatz den Rücken zu. »Erzähl's mir noch mal«, sagt sie.

»Western Höhe 38th Street«, erklärt Spera. »Weiblich, Mitte zwanzig. Es heißt, sie könnte zu unserem Zuständigkeitsbereich gehört haben.«

Unser Zuständigkeitsbereich. Spera ist zu jung, zu gut ausgebildet, um den alten, diskriminierenden Code NHI – *no human involved* – des LAPD für getötete Prostituierte, Drogenabhängige und Gangmitglieder zu benutzen.

»Tot?«

»Hab ich das nicht gerade gesagt?«

»Nicht, als ich zugehört habe.«

»Tot.«

»Ist das nicht Sache der Mordkommission?« Essie weiß, dass man einem anderen Dezernat besser nicht ins Gehege kommt. Obwohl sie natürlich genau das getan hat, als sie Julianna, Shelly und Orphelia gegenüber mit Kathy angefangen hat.

»Sie wollen, dass du kommst«, sagt Spera. »Ich bin auf dem Weg.«

»Die trauen mir zu, eine Leiche zu sehen?«, fragt Essie.

»Wieso nicht?«

Sie lässt Speras Frage unbeantwortet und legt auf.

Da ist noch etwas mit Morgan Tilletts Geschichte. Das wird Essie plötzlich klar, als sie über die St. Andrews Place – denn die Nebenstraßen sind sicherer – zur 38th Street radelt. Etwas an ihrer Affären-Lösung stimmt nicht. Such nach der einfachen Antwort, aber stürz dich auch nicht gleich auf die erstbeste. Morgan Tillett hat bei der Radiosendung angerufen. Warum sollte sie sich einer möglichen Entdeckung aussetzen? Wollte sie überführt werden? Wiegte sie sich in Sicherheit? Hier ist noch etwas anderes im Spiel.

Sie tastet in ihrer Tasche nach dem Handy und will schon ranfahren, um Datenbanken und Bewegungsprotokolle zu überprüfen, als Speras Name auf dem Display aufblitzt. Essie steckt das Handy ein und radelt schneller.

Sie biegt auf die 38th Street ein. Schon aus einem Block Entfernung kann sie die gelben Bänder sehen, die eine Brachfläche absperren, auf der vor ein paar Jahren ein Bungalow abgebrannt ist.

Eine Handvoll Polizisten halten die Anwohner zurück. Die Detectives von der Polizeistation Southwest stehen herum wie im Standbild eines Fernsehkrimis.

Essie wickelt einen Kaugummi aus dem Papier.

Sie ahnt bereits, was sie sehen wird – die inzwischen vierte getötete Frau, die im näheren Umkreis der Western Avenue gefunden wurde.

Auf der Polizeistation ist von Prostituierten die Rede, aber das ist nur die halbe Wahrheit. Teilweise hatten sie nur am Rande mit dem Rotlichtmilieu zu tun, waren Cocktailkellnerinnen, Barmädchen. Zwischen ihnen gibt es eher eine räumliche als eine berufliche Verbindung.

Sie hat Katherine Sims' Leiche nicht selbst gesehen, auch nicht die der beiden Opfer davor. Die Mordkommission hat ihr erst im Laufe der Untersuchung Fotos gezeigt, für den Fall, dass sie die Frauen kannte, ihr übliches Revier, ihre Kunden.

Serienmord?, hatte Essie gefragt.

Wahrscheinlich nicht. Nur Pech. Aller schlechten Dinge sind drei.

Es ist eine Mordserie, hatte Essie gesagt.

Oder drei verschiedene unzufriedene Kunden, hatten es sich die Ermittler der Mordkommission erklärt.

Und das war es dann auch schon gewesen.

Als sie beim Absperrband ankommt, reicht ihr ein Glatzkopf von der Mordkommission namens Bourke eine Visitenkarte – ihre eigene. »Freundin von Ihnen«, meint er mit einer Kopfbewegung in Richtung Leiche. »Spera sagt, er hat sie erst vor Kurzem verhaftet. Weiß nicht, warum sie Ihre Karte hatte.«

Essie duckt sich unter dem Absperrband hindurch. Die Detectives ragen über ihr auf, während sie auf die Leiche blickt.

Durchgeschnittene Kehle. Tüte über dem Kopf. Sie ist nicht für den Strich oder den Club gekleidet. Tatsächlich sieht es eher so aus, als ob sie sich mit ihren Shorts und dem übergroßen Lakers-Hoodie auf einen Abend daheim eingestellt gehabt hätte.

»Julianna«, sagt Essie.

»Eins von deinen Mädchen?«, fragt Bourke, als ob die Prostituierten von der Western Essies Eigentum wären. Als ob sie Menschen wären, die Besitzer bräuchten.

»Ein Kontakt aus dem *Fast Rabbit*. Keine Prostituierte, eher Dunstkreis.« Sie geht in die Hocke.

»*Dunstkreis*«, sagt Bourke, als ob Essie eine eindeutige Angelegenheit unnötig verkomplizieren würde. »Die Karte war in ihrer Tasche.« Er deutet auf die Hoodietasche, vor der das blutige Rinnsal aus Juliannas Kehle zum Stehen gekommen ist.

Ihr orangefarbenes Haar quillt am unteren Rand der Plastiktüte heraus. Einige Locken sind verknötet und von ihrem Blut verklebt,

andere haben sich über dem Unkraut und dem Schmutz der Brachfläche ausgebreitet. Ihre Augen sind geschlossen, das Gesicht abgewandt, als ob sie von all dem genug hätte.

Man kann sie nicht wieder zusammensetzen. Es gibt keine Lösung. Es gibt nicht einmal ein Rätsel.

»Ich hab sie neulich verhaftet«, sagt Spera. »Nach der Razzia im *Miss Crystal's* am Crenshaw Boulevard.«

Essie lässt sich von einem Mann von der Spurensicherung ein Paar Handschuhe geben und streift sie über. Mit der Hand umschließt sie Juliannas Fuß. Ihre Zehen sind steif. Durch das Latex fühlen sie sich an wie getrockneter Ton.

»Sie war auf irgendwelchen Drogen«, fährt Spera fort. »Hab sie nicht für eine Stricherin gehalten. Dafür war sie zu sauber. Aber ich schätze, es spielt keine Rolle, was genau sie gearbeitet hat. Es hängt alles miteinander zusammen, oder?«

»Wenn du meinst«, sagt Bourke.

Über ihnen bricht explosionsartig Vogelgesang aus. Essie blickt hoch und sieht einen Schwarm grüner Papageien in einer der Palmen landen. Ihre Farbe schockiert sie – es ist die gleiche wie die der Kolibris in Dorian's Schuhschachteln.

Warum stellen die Leute immer die falschen Fragen? Wer hat die Vögel getötet? War sie eine Stricherin, eine Stripperin oder ein Taxigirl? Zum Beispiel bei Dorian und diesen Schuhschachteln voller Vögel, die sie auf Watte bettet, als ob das ihren Tod in irgendeiner Weise besser machen würde. Man muss kein Genie sein, um zu verstehen, warum sie sie aufbewahrt.

Es hat sie nur ein paar Minuten am Computer gekostet, um herauszufinden, wer Dorian ist. Und nur ein paar mehr, um zu begreifen, dass der Tod ihrer Tochter genau zum Tod der drei Frauen passt, die in den letzten acht Monaten in der Nähe der Western gefunden wurden. Zwei Dinge weckten Essies Interesse. Dass die Morde nach Lecias Tod aufgehört hatten – und ein Name, auf den sie beim Überfliegen der Akte gestoßen war: Julianna Vargas, die

»Ein brillanter Pageturner.«

ATTICA LOCKE

»Dieser Roman folgt nicht einfach der Logik des Täters oder den Umständen der Ermittlung – er dreht sich um die zentrale Frage, ob den Stimmen der Opfer je Gehör geschenkt wird.«

LA TIMES



Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel

These Women bei ecco/HarperCollins Publishers.

Copyright © 2020 by Ivy Pochoda

Deutsche Originalausgabe · 1. Auflage September 2021

© 2021 by ars vivendi verlag GmbH & Co. KG, Bauhof 1, 90556 Cadolzburg

Alle Rechte vorbehalten · www.arsvivendi.com

Umschlaggestaltung nach der Vorlage der amerikanischen Originalausgabe von
Allison Saltzman, Foto: © Daniel Galán Lorente · Autorinnenfoto: © Maria Kanevskaya

Hardcover mit Schutzumschlag

360 Seiten · € 23,00 [D] · € 23,90 [A]

ISBN 978-3-7472-0218-0

Auch als eBook erhältlich

ars vivendi[®]